von hierher die strahlenden Verkündigungen von seinem Volk und Tempelland, die vertrauenden Gebete und die milden wie noch die herben Winke an Freund und Kind. Derselbe der verachtend die Lauen und Lauten von sich stößt, beugt sich für die Schweigenden und Glühenden liebend auf den Grund des Brunnens und holt das leiseste weiseste Wort unserer Trauer und Schönheit, unserer Torheit und Treue, unseres Spielens und Gespieltwerdens ins ewige Rund herauf — den Sang, der das brüderliche Leben fesselt in Dauer und Raum.

Darum konnte der Dichter, wie das Gedicht „Burg Falkenstein" es festgehalten hat dem Zweifel des Freundes, daß aus dem Romantischen und Idyllischen „der Zauber" nicht wieder erstehen könne und unser Volk keine Gewähr mehr biete, ihn in sich aufzunehmen, mit der erahnten Geburt des neuen Tones begegnen: des Tones den er von je ersehnt, aber noch nicht singen konnte, der das „Nationelle" im Hölderlinschen Sinne, die leibliche und geistige Einheit von Land und Volk und Reich in sich befassen und das Gewirr der hundertfach zerspaltenen Stimmen und Geister in dem einigen heiligen Lobgesang befangen wird, mit dem die Einzelstimme in den frühen HYMNEN begann und der Chor im STERN DES BUNDES schon schloß. Mit dem neuen Ton ist das NEUE REICH geboren. Seine Ordnung ist keinem geschichtlichen oder heutigen Bauwerk vergleichbar, sondern, wie wir zu zeigen suchten, dem sich Dehnen und Verdichten des an- und abschwellenden Lebens. Am Werkgang von den frühen zu den späten Hymnen wird vielleicht am deutlichsten unter allen ähnlichen Vorgängen der Menschengeschichte einmal sichtbar werden wie Leben in mehr als geschlechtlichem Sinne entsteht: man kann die Entwicklung der schönen Form zum schönen Leben, die Entwicklung des engsten Bundes zum neuen Reich in den sich wandelnden Sinnbildern der Georgeschen Dichtung ebenso lesen wie in den Geschehnissen seines Daseins, beide sind nur Zeichen des gleichen Vorgangs: der Entstehung einer jungen Menschenwelt.

3. KAPITEL: DAS WESEN UND WIRKEN GEORGES · DER DICHTER

DER Dichter ist der religiöse Mensch schlechthin. Nachdem eine ganze Reihe von Jahren die religiösen Gemeinschaften sich kaum mit George beschäftigt hatten, begannen auch sie gleichzeitig mit der sonstigen Öffentlichkeit nicht ohne eine gewisse Eifersucht zu ahnen, es möchte vielleicht

noch andere Verwalter des Religiösen geben als die von den einzelnen Kirchen dazu Bestellten. Denn so viel wußten sie nach fast einem halben Jahrhundert des Wirkens Georges, daß es bei diesem Manne keine leere Geste gab, daß jedes Jahrzehnt die Echtheit seiner dichterischen Aussagen erwiesen hatte: es gab nur die Wahl, seinen Anspruch als übersteigerten Wahnsinn zu nehmen oder zu glauben, daß sein Wort eine Wirklichkeit bezeichne, vor der man nur Freund oder Feind sein kann. Wir sahen bei der Darstellung der veränderten Stellung der Mitwelt zu George, wie in der Tat auch die christlichen Gruppen zu seiner Dichtung und Gemeinschaft im letzten Jahrzehnt eine erklärtere Stellung einnahmen und versuchen kurz, uns den Grund für das neue Verhalten deutlich zu machen.

Indem Luther das „Werk" mit Christus abschloß und die Entscheidung über das „Wort" in die Einzelseele verlegte, sprengte er den Glaubensverband und gab den großen Dichtern, Denkern und Führern protestantischer Herkunft den Weg ins Weltliche, ins Außer- oder Gegenchristliche frei. Die katholische Kirche mußte sich daher nach dem Bruch der Einheit gegen die Doppelgewalten des Protestantismus und der weltlichen Mächte wahren und unterlag ihrem letzten Retter dem Jesuitentum, das heißt sie fiel der Gefahr der abendländischen Erstarrung anheim: statt des Menschen wurde der Satz geheiligt. Damit hatte Rom sich dem Athos genähert. Der geschlossene Dogmenbau hinderte, daß von nun an ein großer schöpferischer Geist noch einmal in der alten Kirche tief umwandelnd und umgestaltend erstehen könnte, wie einst die Heiligen und Läuterer mit Strick und Geißel. Die Kirche hatte den Genius aus ihren Mauern ausgeschlossen und ihre geistigen Erzeugnisse erhielten seitdem das Merkmal des „secundum genus", obwohl ein so kluger Geist wie Leo XIII. noch dunkel die Gefahr spürte und in einem seiner Hirtenbriefe erklärte: Wenn wirklich die Kirche uns zwänge, auf einer tieferen Kulturstufe zu bleiben, so müßte man mit Recht über eine solche Anstalt empört sein, und es gäbe kein Mittel, dem Abfall von der Kirche Einhalt zu tun.

In diesen Zustand brachen die staatlichen Umwälzungen tiefverwandelnd ein. Die Verbindung der religiösen Gemeinschaften mit den staatlichen Mächten wurde mehr oder weniger aufgelöst, die ganze protestantische wie katholische Welt geriet in Fluß. Der Protestantismus rief nach einer Weltkirche und machte eine Wendung zur liturgischen Form — beides Dinge, die sein Wesen aufheben —, der Katholizismus verließ sein geistiges Ghetto — wie kirchliche Schriftsteller selbst ihre hinterwäldlerische Geistigkeit im letzten Jahrhundert heute benennen — und

ging „in die Zeit", um nicht dem von Leo gefürchteten Geschick zu verfallen. Er suchte einmal auf dem Gebiete der Bildung nachzuholen was er versäumt hatte, zum andernmal mit den modernen Fortschritten eine Verbindung einzugehen, in der Befürchtung, daß plötzlich auch seine letzten Stellungen in der heutigen Welt verloren gingen. Damit sagen wir schon, daß alle jene kirchlichen Bewegungen nicht von innen aus dem Drang einer geistigen Erneuerung des abendländischen Christentums kamen: sie waren vielmehr durch die äußeren Stöße der ihm fremden Mächte bedingt und sind Versuche der religiösen Körperschaften sich dem weltlichen Geschehen anzupassen. Sie suchten in Deutschland, und nicht nur in Deutschland, sich gerade den geltenden Zeitbedingtheiten anzuähneln und eben die Kräfte in ihr Bett zu leiten, welche George schon als Zerfalls- und Entartungskräfte hinter sich gelassen hatte. Als ihre Vertreter jetzt auch ihn, den Dichter, sahen und nach Priesterart ihn lockten oder schmähten, war der Sohn der Erde schon an dem versperrten Bau ihres ermatteten Gottglaubens ebenso vorübergegangen wie an den entgötterten Babelbauten der Zeit .. er ließ die „Organisationen" stehen, bis einer kommt, der den Brand des Tempels befehlen wird. Denn der Dichter besaß was keine der religiösen Gemeinschaften mehr erzeugen konnte: das lebendige Wort und den heiligen Sang. „Bis zu einem Grade wofür ich nirgends etwas Ähnliches finde", hat jüngst ein Franzose von seinem Werk gesagt, „sind hier das Problem Gottes und das Problem der Sprache solidarisch, so daß sie völlig eines vom anderen abhängen: kein Gott ohne die heilige Sprache, welche ihn kündet, und keine Sprache — in der ganzen so fordernden Annahme die George dem Begriff gibt — wenn der Gott sich nicht durch sie ausdrückt". (Du Bos, Revue d'Allemagne 1928.)

Von der Dichtersprache, diesem — so schien es vor vierzig Jahren — schwächsten Punkte und mit diesem der Zeit ungemäßesten Mittel hat George sein Wirken begonnen und dennoch die ganze Wirklichkeit des Lebendigen in sein Werk und sein Reich gezogen. Wir haben die Schaffung seines Werkes und die Gründung seines Reiches in der zeitlichen Abfolge der Geschehnisse beschrieben und ihn dabei als Dichter und Herrscher, als Künstler und Menschenbildner, als Gestalter und Gottkünder betrachtet, obwohl er wie die Georgika schön sagt „mit keinem Namen zu nennen ist, mit dem wir sonst gewohnt sind, Menschen zu unterscheiden". Aber mit diesen Bezeichnungen suchten wir auszudrücken, daß in ihm eine Mehrheit von Kräften verleiblicht sei, die in dieser Verbindung in unserer Geschichte eine neue Erscheinung bedeuten. Denn die Eigenschaften zweier fast polarentgegengesetzter Menschen-

arten, wie unsere Namenpaare für ihn besagen, sind in Georges Person zusammengekommen und durch die dritte umfassendste Kraft seines Wesens, durch die Kraft der schöpferischen Liebe so verbunden, daß sie einander stetig im Wechsel befruchten und die unvergleichliche Einheit von Bildnertum und Führertum schaffen, als welche George vor uns steht. Denn, so sagte Reinhold Lepsius schon in der Frühzeit: „Ihr sprecht immer von George und dem und jenem Dichter. Das ist nicht richtig. Er ist nicht vergleichbar mit andern Modernen, diese haben nur zwei Dimensionen, er drei, und zwischen Kräften von solchem Unterschied fehlt jede Vergleichbarkeit". Wenn wir daher am Schluß unserer Blättergeschichte noch kurz versuchen, ein Bild der Person dessen zu zeichnen, der all dies schuf und weckte, und Größeres schaffen und wecken wird, so fassen wir die Unterschiedenheit seines in Werk und Reich verdichteten Tuns am ehesten mit den Namen Dichter und Herrscher, die Verbundenheit aller seiner Kräfte am ehesten mit dem Namen Meister.

George ist der Dichter. Vom frühsten Versuch an, seine innere Bewegung in einer selbsterfundenen Sprache auszudrücken, war er der Dichter und blieb es in solcher Unbedingtheit, daß alles Handeln und Denken seines Lebens von seinem dichterischen Drang bestimmt wurde. Nachdem der zu Unrecht von Goethe abgezogene Begriff des Dichters als des lyrischen Bekenners rein persönlicher Gefühle, im 19. Jahrhundert völlig verdünnt und entleert worden war, war der Name des Dichters fast verschollen oder verächtlich geworden. George hat uns den Dichter wieder als den begreifen gelehrt als den das Altertum ihn begriff: als Seher und Verkünder. Noch im Namen, den Horaz dem Dichter gibt: Vates, ist das Wissen lebendig, der Dichter habe den tieferen Blick als die andern Sterblichen. Wenn wir heute den Dichter wieder „Seher" nennen, was verschlägt es, ob wir damit meinen: er ist von der Gottheit in ihr Geheimnis eingeweiht, oder: er sieht in allem Dasein das zutiefst Wirkliche — beides ist gleich fernab von einer Neuzeit, die im Dichter am liebsten den Fabulierer, also den Vortäuscher des Nicht- und Niemalswirklichen begreift. Von alters her schrieb man dem Vates auch die Kunde der Zukunft zu — die Probe aber die man heute darauf machen wollte: „Was hat der Dichter geweissagt? Wieviel ist davon richtig eingetroffen?" heißt uns nichts als kindisches Tasten am Grob-Äußerlichen. Nie war und wollte George sein: ein Wahrsager der gauklerische Zufallstreffer tut in das noch Ungeschehene — und ebensowenig das was man gleichfalls mitunter für Prophetie ausgab: der Lobredner der jeweils bestgelittenen Zeitmeinungen oder Gesellschaftswähne. — Wenn wir vom Dichter als Propheten sprechen, so meinen wir etwas von den dunkelsten bis zu den

aufgeklärtesten Zeiten gleicherweise Gültiges: Der Dichter mit dem Wittern der tiefsten Wirklichkeit kennt ihre Gesetze und vermag daher in seinen Gesichten ihre großen künftigen Linien vorauszubeschreiben, und da in ihm selbst sich die Kräfte der Zukunft ankündigen, weiß er über diese notwendig mehr als jeder andere: Er kennt das Geschehen im ersten Keim. „Es ist kein Wunder!" rief Verwey einmal zum Dichter gewandt, „wenn ein Mann wie Sie solche Dinge sagt, so treten sie eben deshalb ein". Er wollte den Sinn des Prophetischen damit leugnen und gab ihm erst recht die tiefere Deutung. Denn der Seher steht nicht außerhalb des Geschehens, sondern mitten im Schicksal, er fühlt seinen stärksten Strom, fühlt deutlicher und klarer was andere noch nicht oder erst teilhaft fühlen, wohin er reißt, wo seine Flut sich staut oder in den Abgrund stürzt.. es bedeutet das Gleiche: zu sagen, er sieht das Kommende oder er bewirkt das Kommende.

Für diesen Dichter ist das Leben nicht „ein Traum der sich selbst bezweifelt", wie für den nördlichen Hebbel und den südlichen Hofmannsthal, wie für alle düsteren Geister des sinkenden 19. Jahrhunderts, ja noch für Nietzsche, der an der Selbstbezweiflung, seiner letzten erkannten Notwehr, zerbrach. Für George ist das Leben ein Traum, der sich selbst bejaht, wie es für Pindar und Dante, für Shakespeare und Goethe und die großen Helden und Täter war. Es ist gewiß kein Traum der leichten Freude, sondern voll Kampf und Wunden aber auch voll Sieg und Triumph. Da die Gesellschaft, in die er geboren wurde, diesen Traum in seiner Härte und Herrlichkeit nicht mehr ertrug, so war seine Dichtung notwendig ein Bruch mit ihr. Denn er stellte sich außer ihrer Trübungen und Wirren und nahm einsam das Wagnis auf sich, die innerste bewegende Kraft seines Volkes, die Sprache, neu zu beseelen und mit dem beseelten Wort die Wesen und Dinge um ihn zu wandeln. Er gab seine Seele ins Wort und sein Wort ins Leben.

Er allein durfte es wagen, weil er allein die Macht hatte, zu wandeln und neu zu beseelen. Gerade durch das Unbegreifbare seines dichterischen Werkes, durch Maß und Klang, worin er sein göttlich Teil versinnlichte, wurden die ihm verwandten Seelen unwiderstehlich ergriffen: wenn sie genießend zu besitzen glaubten, waren sie selbst schon vom neuen Tone besessen und oftmals ohne es noch zu wissen von ihm schon bewirkt und umgeformt. Denn wenn der Dichter selbst die Urform des Menschen am vollkommensten in sich trägt, so kann er alle Stufen und Arten des menschlichen Wesens am reinsten und reichsten außer sich stellen und jede lebendige Seele, die seine Gestalten verlocken, erkennt sich in ihnen in ihrem erhöhten und erhöhenden Urbild wieder.

Die Werke Georges sind die Stationen des Leides und der Freude auf diesem vor vierzig Jahren begonnenen Weg.

Wir haben den Dichter auf dieser Bahn der Werkentstehung in unserer Geschichte geleitet, wie er die großen Kulturen unserer Geschichte, die Zeiten des Jahres und das Grauen des entgötterten Alls in seine lebendige, immer dichter, immer leiblicher werdende Seele zog, wie endlich sein männlich reifer Geist sich selbst zum Gesetz, zum Boten und Führer wurde und die ganze geistige Welt sein inneres Eigen war. In allen jugendlichen Lockungen und leidenschaftlichen Fahrten, in allen Wonnen und Schaudern eines erträumten Königtums, in allen Flügen und Stürzen der Seele hatte er sich nie verloren, sondern sein Suchen und Schwärmen, Sehnen und Dulden als werkhafte Siegeszeichen des Dichters aufgerichtet. Aber der sich nie verlor, konnte sich auch niemals ganz verschenken und blieb im Reichtum seiner Fülle der Ärmste und Einsamste, der mitten im Leben den Tod erfuhr und sich ihm ergab: auch das Ende der Fahrt noch im Lied preisend. Erst auf dem eisigen Scheitel und kurz vor dem drohenden Absturz geschah das Undenkbare, daß das Wunder seiner leibgewordenen Sehnsucht zu dem Einsamen trat, daß er seine ganze Habe und Liebe, sein menschliches Herz und sein geistiges Gut an den Geliebten und Liebenden hingeben konnte. Wir haben erfahren, wie er auch dieses verleiblichte göttliche Leben nach dem irdischen Abschied ins weiterzeugende Gebild der Dichtung bannte und im Gesang den Tod überwand. Wir versagen uns hierauf tiefer einzugehen, da wir glauben, man habe genug damit zu tun: das Geschehene als Sinnbild zu begreifen. Nun strömten alle dem Innern gewonnenen Besitze mit dem göttlichen Feuer durchglüht, mit dem Doppelatem der Liebe geschwellt in die menschliche Welt zurück. Der die Verschmelzung des Ich und Du in der höchsten Fülle erlebt hatte, konnte nun zum Erwecker neuer Lebensformen der menschlichen Gemeinschaft werden: den Bund fügen und das Reich gründen, bis über die Ränder der Zeit und Gegenwelt dringen und sein zweimal geborenes Wesen auf alle Körper und Kräfte der Erde, auf die Elemente des sinnlichen Seins und Wandelns dehnen. Wozu der Schüler ausgezogen war die lebende Weisheit der Leiber, der Blumen, der Wolken und der Wellen zu suchen, das hatte der Meister im Menschen gefunden und formte es wieder zu menschlicher Welt.

Sein Dichterwerk ist Geburt und Schicksal dieser Welt, das Gedicht beschließt jede Phase ihres Werdens in sich und solange sein Atem die kommenden Leben durchströmt, wird auch seine Dichtung durch die Geschlechter weiterwachsen. In ihr wurde alle verlorene oder verschüttete Größe unserer Geschichte und alles Tote einer verstofflichten Natur

wiedererweckt: die Geschichte ist kein starres Gewesenes mehr sondern eine mit uns und in uns sich wandelnde Gegenwart lebendiger Geister, die Natur kein lockendes böses Draußen noch ein mathematisch-physikalisches Etwas außer unserem Geiste mehr, sondern das gewaltige In- und Um-uns zugleich: der zauberische Leib des Lebens, das Reich des Lichts.

Aus Geist und Licht hat dieser Sonnensohn die Bilder seiner Menschen geformt. Von der ersten Hymne bis zum letzten Lied erscheinen sie als Geburten seiner umfassenden Menschlichkeit. Sie führen den ganzen tiefreichenden Aufbau unseres geschichtlichen Seins und das ganze mythische Reich der göttlichen und dämonischen, heldischen und lieblichen Gestalten herauf, wie sie seinen Traum bewohnten. Wir haben bei den einzelnen Werken die schimmernden und düsteren Reihen der Luft- und Erdwesen, die hellen und dunklen Geschicke der Menschenwesen auf allen Stufen des einsamen und geselligen, auf allen Gipfeln und Schluchten des kämpfenden und leidenden Daseins, in allen heiteren Tälern des in sich ruhenden träumenden Lebens betrachtet. Nur selten erscheint da der Mensch des Dichters als Greis, wie der schlichte Retter des Reiches oder die Greise, die sich der Jugend des „Saitenspielers" freuen. Der „Siedler" selbst im Kriegsgedicht ist alterslos und uralt zugleich, wie denn zuweilen der Meister in scherzendem Ernst von sich selber sagte: er sei hundert Jahre, um den Abstand der Last und Erfahrung auch von den Freunden fast gleichen Alters mit ihm zu betonen. Meist zeichnet er sein Menschenbild als Mann im Ebenmaß von Mut und Besonnenheit, als Jüngling von schnellender Kraft und gefährlichem Wagen, als Knaben von Anmut und Regsamkeit, als Frau und Mädchen in vollster Blüte und keuscher Verhaltenheit. Aber immer sind diese Wesen des Dichters schön oder schön sich ersehnend, schön noch die dumpfen Kinder des Volkes im Schmuck der Feste oder das ganze Volk im gemeinsamen Wunder. Immer sind sie wegessicher, ohne die Tiefe zu scheuen, flugbereit, ohne die Ebene des Tages zu fürchten. Immer sind sie würdig und mit jener ehrfürchtigen Scheu gesehen, die der innersten Wesenszelle Georges entstammt. Jedes Wort seines Werkes sagt uns mit Platon, daß der Mensch „das Wunder der göttlichen Kunst" ist, gegen den man die Pflicht der geheiligten Ehrfurcht nicht verletzen dürfe: „Denn glaube nur ja nicht, heißt es im Minos, daß nur Bilder von Stein oder Holz oder Vögel oder Schlangen heilig wären, Menschen aber nicht. Ein edler Mensch ist viel mehr das Heiligste von allem, wie ein unedler das Entweihteste und Profanste". Wer diese höchste Ehrfurcht des Menschen vor sich selbst nicht nachzufühlen vermag, der verletzt schon durch sein Dasein das göttliche Recht. Denn „wer die Verwandlung und Vernich-

tung scheut, die ihm von dem Großen droht, der wirkt der lebendigen Einheit des Menschentumes entgegen, er stößt sich selbst aus dem Ringe des Lebendigen und bringt das Leben der Großen und das eigne um seinen Sinn".

Aus dieser strengen Geschlossenheit seines Menschenbildes ergeben sich auch die Ablehnungen und Ausschließungen im Werk des Dichters. Von den HYMNEN bis zum NEUEN REICH geht ein einziger Trieb durch die Schöpfung Georges: das Echte und Fruchtbare auf allen Seins- und Lebensstufen zum Aufbau seines Menschenbildes, seiner geschauten und verleiblichten Idee, zu verwenden. Aber alles was dem nicht dienen kann, ist draußen geblieben, was ihm nicht dienen will, hat er teils bekämpft teils beiseite gelassen. Der Dichter hat auf diesem Felde in vielem den Kampf, den Nietzsche begann, wieder aufgenommen. „Er hat nur getan", wie Breysig einmal sagte „was Nietzsche gedacht hat". Aber der Meister lachte darauf und sagte: „Nun, ich bin auch damit zufrieden".

Seinem Werke sind alle außerweltlichen Strebungen, alle weichlichen Gefühle und romantischen Stimmungen, alle teilhaften verselbständigten Äußerungen des Denkens, alle dogmatischen oder sonst wie an ein ethisches System gebundenen Vorstellungen fremd geblieben.

Nicht das unfaßliche Jenseit der Welt, sondern die ganze Fülle des In-der-Welt-Seins, des „Innerweltlichen" ist der Raum des Dichters. Dem, der im Faßbaren und Geformten das Göttliche liebt, erweckt das Unendlich-Unermeßliche nur den Schauder des Leib- und Grenzenlosen. George ist frei von dem Schaukeltanz der Deutschen, die ihre mystischen oder metaphysichen Flüge ins Unermeßliche mit einem Jahrhundert dürrster und trockenster Stoffhuberei bezahlen, um dann abermals nach den verlorenen Himmeln ihrer transzendenten Gespinste zu jammern. Er kennt weder ein nur Geglaubtes im religiösen, noch ein nur Begriffliches im philosophischen Sinne. In seinem Reich, wo der Mensch in seiner göttlichen Wesenheit selbst das Wunder der Dinge ist, gibt es weder ein „Absurdes" noch ein „Okkultes" — es gibt nur ein stets in Werk und Wirkung sichtbares menschliches Geschehen, und selbst wo die Wurzeln im Dunkel des Undeutbaren liegen, glaubt er an keinen Einbruch einer fremden außermenschlichen Gewalt zwischen Wurzel und Werk. Er kennt in seinem Reich auch keinen Zweifel am dinglichen Sein, kein Ohne-die-Dinge, aber auch kein Hinter-den-Dingen und in einer Welt, wo der Leib wahrhafte Erscheinung der Seele ist, erregte es Lachen, die „Existenz" noch beweisen zu wollen. Wie nie noch seit den frühen Griechen drückt hier Bewußtsein und Leben sich als das eine Unteilbare aus, Gedanke und Bild sind gleicher Geburt. Der Dichter, der die Weisheit vom Gotte her in sich trägt,

bedarf der Sondererkenntnisse nicht: ihm ist Wissen ein Schauen in die große Wirklichkeit des Lebens und Weltschaffen wichtiger als Welterkennen. Wer nur einen Bruchteil der Wahrheit und Weisheit seines Werkes erfahren hat, begreift was Perls, der Philosophisch-Geschulte einst von ihm meinte. Perls behauptete damals: um ein großer Dichter zu sein, muß man die Philosophie kennen, und als man ihn auf George hinwies, der nichts davon wüßte, widerstritt er dem heftig: er wisse aus vielen Gesprächen mit ihm, daß er alle Systeme der Weltweisheit beherrsche, aber die Kunst besitze, es nicht merken zu lassen.

Auch die Musik hat im Wirken des Dichters keinen Raum. Unsere Väter erlebten vor mehr als hundert Jahren noch den Schrecken der Trennung von Wort und Ton: „Darum ist das Wort, das ewige Wort des Lebens, Fleisch geworden", schrieb Ernst Moritz Arndt im „Geist der Zeit", „damit das andere Wort, die Macht der Sprache und Lehre, endlich die einzige Zauberkraft würde, der wir vertrauen dürfen. Wie die Musik in dem Maße gestaltloser durch das Spiel mit allen möglichen Gestalten und Bildern und zu allen möglichen Gestalten und Bildern hin die verworrenste und weichlichste aller Künste geworden, wie wir in unseren Tagen erleben, als sie sich von ihrem lebendigen Worte, von der menschlichen Stimme und dem Gesange, entfernt hat, und wie sie fast in eine Gaukelei und Hexerei mit den Instrumenten ausgeartet ist, so sind alle Wunderscheine und Wundererscheinungen in dem Maße verführerischer und verderblicher, als sie von dem Wunder abirren, das uns verheißen ist durch die Wirkung des göttlichen Wortes, woran wir glauben". Heute ist all das schreckenlos geworden und kaum noch verständlich. Aber der Dichter zog, wie wir zu schildern versuchten, den heiligen Klang, ein Ewig-Menschliches wie Gedanke und Wort, wieder liebend in sein Werk und gab ihm sein göttliches Erbe, den Rausch ans gestaltete und gestaltende Wort gebunden zurück. — Vergesse man nicht, daß es sich bei der Auseinandersetzung mit der Musik im Blätterkreise nicht um ein müßiges Bereden von Wert und Unwert der Tonkunst an sich handelt, sondern um die wachsame Verantwortung eines Gründers für seinen Bau. Die Musik als staat- und tatauflösende Gewalt, also in besonderem Grade die neuere und neueste Musik: mehr hat George nie in ihr bekämpft, und er läßt es offen, wie weit ein Geschlecht, das seinen Stand im Ganzen wieder unverrückbar einnimmt, sich mit ihr zu befreunden wage.

Noch ein Letztes endlich aus all diesen Sonderbereichen hat man im Werk des Dichters vermißt: die ethische Wertung, die Entgegensetzung des Guten und Bösen. Es fehlt und fehlt doch so wenig wie Gedanke und Klang. Es fehlt in christlicher Form, es fehlt auch als Vorschrift und

Lehre, aber nicht als lebendige Sitte. Jedes Bild des Werkes verkündet sie lauter als Gebot und Satzung, aus allen Gestalten spricht sie eindringlicher als Gesetz und Tafel es vermöchten. „Das ist schlecht was Staat Leben Ich schädigt" rief der Meister unwillig dazwischen, als er Jüngere über das Moralisch-Schlechte philosophieren hörte, und wer aus seinem Werke nicht weiß was gut ist, was er sein soll und wie er sein soll, dem vermögen auch wir nichts weiter zu sagen.

Das Äußerste aber, das dem Wesen des Dichters widerlich und grundfeindlich ist, alles Häßliche und Niedrige einer Menschenart, auf die schon der Anblick menschlicher Hoheit in jeder Erscheinungsform wie eine Beleidigung und Aufreizung wirkt, hat der Dichter in seinem Werke nur durch Wink und Warnung gestreift. Gegen das Unwandelbar-Gemeine steht er in grimmigster Gegnerschaft, aber er braucht nicht zu nennen, was solange die Welt steht sich gegen das Edle gehässig aufbäumt. „Die Gemeinheit mancher Naturen", sagt Nietzsche, „spritzt plötzlich wie ein schmutziges Wasser hervor, wenn irgendein heiliges Gefäß, irgendeine Kostbarkeit aus verschlossenen Schreinen, irgendein Buch mit den Zeichen des großen Schicksals vorübergetragen wird . . und andererseits gibt es ein unwillkürliches Verstummen, ein Zögern des Auges, ein Stillewerden aller Gebärden, woran sich ausspricht, daß eine Seele die Nähe des Verehrungswürdigsten f ü h l t".

4. KAPITEL: DAS WESEN UND WIRKEN GEORGES · DER HERRSCHER

GEORGE ist der Herrscher. Wir sehen es als ein hohes Glück unseres Geschickes an, daß heute der Dichter unseres Volkes auch zutiefst ein staatlicher Mensch ist, der irdische Herrschaft will und formt und zugleich mit dem ersten Wachwerden seiner dichterischen Kräfte den Keim seines Reiches zu bilden begann. Die seltsame Verkennung, daß George sich nur um ästhetische nicht um staatliche Dinge kümmere, rührte daher, daß seine Ansicht vom Staate gerade den denkenden Zeitgenossen eine völlig fremde ja feindliche war, daß sie vom Bild eines geistigen, das heißt alle Seelenkräfte umfassenden und bewegenden Herrschertums kam, nicht von irgendeiner der verbrauchten oder teilhaften Formen der Gegenwart. Schon in „Manuel und Menes", im „Algabal", in den „Hängenden Gärten" brechen die staatlichen Sichten mit einer Wucht ohnegleichen auf; aber vom Herrscher aus gesehen nicht vom Volke, von der heldischen Person nicht von der öffentlichen Freiheit, vom „Menschenrechte" auf der höch-